

Buchbesprechungen

JAN ASSMANN, Exodus. Die Revolution der Alten Welt, München: C. H. Beck 2015, 493 S., geb., € 29,95. ISBN 978-3-406-67430-3.

Jan Assmann braucht nicht vorgestellt zu werden: Der emeritierte Heidelberger Ägyptologe hat mit seinen Büchern „Moses der Ägypter“ (1998) und „Die mosaische Unterscheidung: oder der Preis des Monotheismus“ (2003) eine der lebhaftesten geisteswissenschaftlichen Debatten der letzten Jahrzehnte im deutschsprachigen Raum angeregt. In diesen Werken identifizierte Assmann das Aufkommen des Monotheismus im alttestamentlichen Israel als Ursünde der Religionsgeschichte, weil der Eingottglaube erstmals die „mosaische Unterscheidung“ vollzogen habe, wie Assmanns griffige Formel für die Entdeckung der Wahrheit in der Religion überhaupt lautet. Während die von Ressortgöttern bevölkerten Pantheen der Antike stets ineinander „übersetzbar“ blieben – die sumerische Liebesgöttin Inanna war problemlos in der akkadischen Ishtar, der levantinischen Astarte, der griechischen Aphrodite, der lateinischen Venus usw. wiedererkennbar –, machte der Monotheismus diesem entspannten Nebeneinander ein Ende. Die Unterscheidung zwischen wahr und falsch in religiösen Belangen, der Antike bis dahin unbekannt, habe die Unheilsgeschichte der Religion eröffnet, denn mit ihr sei die religiös motivierte, gewaltgesättigte Intoleranz ausgebrochen, die heute im Übermaß die Schlagzeilen füllt.

Die These hat naturgemäß Emotionen aufgewühlt; so sahen sich beispielsweise Religionskritiker munitioniert (einer Internetrezension zufolge „rechnet die ‚Mosaische Unterscheidung‘ gnadenlos mit dem absoluten Wahrheitsanspruch des Monotheismus ab“), während sich so mancher Monotheist in Sippenhaft genommen fühlte. Assmann räumt ja selbst ein, dass die Gewaltneigung bei den monotheistischen Religionen recht unterschiedlich ausgeprägt ist. Und begegnet religiös motivierter Hass nicht auch bei polytheistischen Bekenntnissen? Schaut man ferner in monotheistische Stiftungsdokumente, findet sich da etwa der Befehl: „Steck dein Schwert in die Scheide!“ (Mt 26,52), neben Geboten der Feindesliebe und des Racheverzichts (Mt 5,38–48 par; Röm 12,19 f.; 1 Kor 4,12; 1 Thess 5,15; vgl. Lev 19,18). Oder es wird zwar dazu aufgerufen, alle Welt für die eigenen Überzeugungen zu gewinnen (Mt 28,19–20), und jenen, die dankend ablehnen, werden übelste Konsequenzen angedroht (Mt 10,14–15), freilich mit der Maßgabe: Diese Folgen, liebe Monotheisten, sind nicht euer Job; das lasst bitte mal Gott alleine erledigen! Deshalb kann man solchen Gewalttätern immerhin vorhalten, dass sie die Maximen ihrer eigenen Glaubensurkunden mit Füßen treten. Oder treiben diese Schriften bloß Augenscherelei?

Dabei erheben Menschen zwangsläufig immerfort Wahrheitsansprüche (wie Assmann in seinen Büchern) und tragen Meinungsverschiedenheiten aus; deswegen schlagen sie gottlob nicht ständig einander die Köpfe ein, aber erschreckend häufig eben doch. Für Assmann indes diskreditieren solche Entgleisungen nicht Wahrheitsansprüche schlechthin, sondern ausschließlich solche religiöser Natur, weil sie konstitutiv zur Toleranz unfähig seien. Assmanns Wahrheitsanspruch besagt, dass es Wahrheitsansprüche etwa folgender Art grundsätzlich nicht geben kann: Dein Gott, der einzige, will, dass du gerade jenen Menschen Liebe entgegenbringst, die dir nicht gefallen; daher sollst du ihre abweichenden religiösen Wahrheitsansprüche zwar nicht übernehmen, aber respektieren und tolerieren! Die prinzipielle Unvereinbarkeit von Wahrheitsansprüchen und Toleranz auf religiösem Gebiet, paradigmatisch verkörpert durch den Eingottglauben, begründet für Assmann den unausweichlichen, verhängnisvollen Makel des Monotheismus (und damit religiöser Wahrheitsansprüche überhaupt).

So gefasst, stimmte die These schon historisch nicht: Die „Wahrheit“, in deren Zeichen die alttestamentliche Religion intolerante Züge annahm, lautete nicht: „Es ist kein Gott außer JHWH“,

sondern: „Du sollst keine anderen Götter haben – mir zum Trotz!“ (Ex 20,3 || Dtn 5,7). Das Verbot betraf Götter, deren Existenz gar nicht bestritten wurde, und galt keineswegs für alle Welt, sondern einzig für Israeliten. Das war jene Phase, die sich bald als Vorstufe des Monotheismus erweisen sollte und als Monolatrie bezeichnet wird: die Durchsetzung der Maxime, dass Israeliten allein JHWH verehren dürfen und müssen. Noch in späteren monotheistischen Epochen blieb die Forderung einer Heidenmission unbekannt (und ist es im Judentum bis heute), und das alttestamentliche Gesetz, das den Zutritt von Nichtisraeliten zur Gemeinde regelt, traktiert primär die Frage, welche unerwünschten Interessenten draußen bleiben müssen, sodass nur zwei Nachbarvölker – mit Einschränkungen – grünes Licht erhalten (Dtn 23,2–9; vgl. Neh 13,15–30). Das Ziel war nicht, der Wahrheit zum Sieg zu verhelfen, sondern sicherzustellen, dass Israeliten und Moabiter Moabiter blieben. Die Gewaltandrohung, wie besonders massiv ausgesprochen in Dtn 13, richtete sich nach innen, nicht nach außen, und auch die legendarischen Geschichten von der Ausrottung der vorisraelitischen Bevölkerung im Josuabuch riefen nicht zum Genozid auf, sondern sollten den Adressaten klarmachen, dass sie von Fremdkulten unbelastet an den Start gegangen waren. Daher hatten sie alle Apostasie sich selber zuzuschreiben, während die nichtisraelitischen Gruppen im Land Bestandsgarantien erhielten (Jos 6,17–18.25; 9).

Der Unterschied zwischen Monotheismus und Monolatrie mag unerheblich klingen, markiert aber eine fundamentale Differenz: Es ging nicht um Wahrheit, sondern um Identität. An der Wurzel der Intoleranz lag nicht die mosaische Unterscheidung, sondern der Funktionswandel der Religion zum Identitätsmarker: Israel hebt sich vom Rest der Menschheit durch die Alleinverehrung JHWHs ab (Mi 4,5). Als Identitätsmarker taugen Religionen freilich nur dann – und dies ist der Wahrheitskern von Assmanns These –, wenn sie von unvereinbaren religiösen Praktiken ausgehen, also Grenzen ziehen. In diesem Sinne betrieb Verrat an Israel, wer sich dem Zugehörigkeitsmerkmal der Monolatrie entzog. Insofern fiel die Monolatrie in dieselbe Kategorie wie die Beschneidung oder die Tabuisierung von Schweinefleisch. Folgerichtig konnten auch schon in der Antike umgekehrt Vertreter polytheistischer Religionen blutig gegen Monotheisten vorgehen, nämlich in den frühen Christenverfolgungen, die wesentlich durch die Weigerung der Christen befeuert waren, den Kaiserkult mitzuvollziehen. Die Staatsmacht rief den Henker, weil sie den Weihrauch vor dem Kaiserbild zum unverzichtbaren sozialen Kitt rechnete und deshalb meinte, im Namen überwölbender römischer Identität auf dieser symbolischen Demonstration der Konformität und politischen Zuverlässigkeit bestehen zu müssen. Statt nach dem Preis des Monotheismus wäre also nach dem Preis der Identität zu fragen. Zu dessen Habenseite gehört beispielsweise, dass er entscheidend dazu beigetragen hat, das Judentum trotz seiner oft grauenvollen Schicksale über zweieinhalbtausend Jahre am Leben zu erhalten.

Es ehrt Assmann, dass er beständig das Gespräch mit Theologen sucht und auf die vielfältige Kritik an seiner These gehört hat. In seinem neuen Buch wandelt er seinen Standpunkt in zwei Hinsichten maßgeblich ab. Erstens setzt er jetzt den Ausbruch der religiösen Intoleranz korrekt mit dem Aufkommen der Monolatrie gleich, die er allerdings „Monotheismus der Treue“ nennt, während der klassische Monotheismus nun als „Monotheismus der Wahrheit“ firmiert. Das ist eine nach Maßstäben strenger Terminologie unglückliche Wahl, denn ein Monotheismus, der mit einer Mehrzahl von Göttern rechnet, ist keiner; aber so kann der Monotheismus wenigstens rhetorisch weiterhin als Sündenbock dienen, und dieser wohlvertraute und mittlerweile stigmatisierte Begriff verspricht nun einmal mehr Aufmerksamkeit. Zweitens will er dem monolatrigen Programm mehr Gerechtigkeit angedeihen lassen, indem er dessen freiheitliche, humanisierende Aspekte würdigt. Das tut er anhand des Exodus-Mythos, für Assmann nicht weniger als „die wahrscheinlich grandioseste und folgenreichste Geschichte, die sich Menschen jemals erzählt haben“ – so sein Urteil, das das Buch am Anfang und am Ende rahmt. Wie zumeist in seinen neueren Arbeiten, geht es ihm um eine „Sinnesgeschichte“; d. h. das Augenmerk gilt nur beiläufig einem möglichen (und ohnehin allenfalls schemenhaft erahnbaren) historischen Kern der Exodus-Erinnerung; stattdessen richtet sich der Blick auf die literarische Gestaltung des Stoffes im Buch Exodus und dessen mannigfache, ungebrochen anhaltende Nachwirkung. Und wie schon bisher, kann man Assmanns exzellente

Einarbeitung in die alttestamentliche Exegese nur bewundern, dazu seine stupende kulturwissenschaftliche Erudition, die ihm ermöglicht, neben seinem eigenen Fach aus einer staunenerregenden Fülle geisteswissenschaftlicher Disziplinen zu schöpfen: Altertumskunde, Neuere Geschichte, systematische Theologie, Philosophie, Kunstgeschichte, Musikwissenschaft, Soziologie, Psychoanalyse und mehr. Das Resultat ist ein Glanzstück der Interdisziplinarität, das sich auch als allgemeinverständliche, aber gleichwohl höchst fundierte Erklärung des Buches Exodus mit einem Schwerpunkt auf seiner Wirkungsgeschichte lesen lässt. Ergebnis: „Die Exodus-Erzählung schreibt nicht Geschichte, sondern sie macht Geschichte“; d. h. „sie erzählt von einer Wende, die sie dann im Zuge ihrer Nacherzählungen und Umdeutungen selbst herbeigeführt hat, und ist zum narrativen Muster und Symbol grundlegender geistiger, religiöser und politischer Wendungen überhaupt geworden“. Ihre Wahrheit erweist sich nicht in der Historizität des Exodus, von dem sie berichtet, sondern in den vielen Exodi, zu denen sie ermutigt hat und weiter ermutigt. Ihre nachgerade revolutionäre Botschaft liege vor allem in der Idee des Gottesbundes: Ein Volk erinnert sich einer hochdramatischen Rettung, in der ein Gott sich als stärker erwies als die Unterdrücker dieser Welt, und zum Dank geht es im Monotheismus der Treue ein exklusives Bündnis mit seinem Retter ein. So verfasst es sich unter Ausschaltung aller irdischen Mächte und Gewalten als Gottesvolk, erklärt demzufolge eben jene Mächte und Gewalten implizit für entbehrlich und legt eines der Fundamente der modernen Demokratie. Gottesdienst wandelt sich mithin zum Vollzug der Freiheit. Damit einher geht die Theologisierung des Rechts, das nun ebenfalls ohne menschlichen Gesetzgeber auskommt und Themen der Moral wie die Fürsorge für die Benachteiligten einbezieht, die so eine erheblich größere Verbindlichkeit erhalten.

Aber wie segensreich auch immer die Spuren sind, die der Monotheismus der Treue zieht, sie beseitigen für Assmann keineswegs dessen unaufhebbare Ambivalenz, die in der letztgültigen Unfähigkeit zur Toleranz beruht. Denn bei Verstößen gegen den Monotheismus der Treue gehe es zwar „nicht um Dogmen und Wahrheitsfragen“, wohl aber „um die Ehre eines beleidigten Gottes, und da gibt es – bis heute – keine Toleranz“. Der Rez. bleibt indes von Zweifeln angegagt und fragt sich, ob er tatsächlich bloß Illusionen aufsitzt, wenn er meint, dass seine Religion ihn mitnichten auffordere, die Ehre seines beleidigten Gottes mit allen Mitteln zu verteidigen, wo dies doch nur auf eine umso größere Beleidigung Gottes hinausliefe, da dessen Hauptgebot gerade die Achtung jener Geschöpfe verlange, die er als seine Bilder ins Dasein gerufen hat (Gen 1,26). Ist der Rez. – wie viele andere, die sich um ein religiöses Leben bemühen – in Wahrheit allein von der Aufklärung und der Furcht vor dem Kadi gezähmt, wenn er es verabscheut, mit gezückter Waffe über Andersdenkende herzufallen? Wer hat diese Religion nun besser verstanden: die Friedfertigen (vgl. Mt 5,5.9) oder die Eiferer, die den sozialen Zusammenhalt durch weltanschauliche Vielfalt tödlich gefährdet sehen? Sind – bei allen zugestandenen selbstwidersprüchlichen Fehlleistungen – religiöse Wahrheitsansprüche in Gestalt von Toleranzgeboten a limine ausgeschlossen?

Aber wie auch immer: Die Monotheisten sollten dankbar sein für diesen überaus klugen, gebildeten, fairen und kritikfähigen Gesprächspartner, der sie beharrlich an ihre Bringschuld gemahnt, ihre unleugbare Gewaltgeschichte aufzuarbeiten, schonungslose Ursachenforschung zu betreiben und die Lehren für die Zukunft daraus zu ziehen. Denn in einer pluralen Weltgesellschaft gehört die Toleranz gegenüber alternativen Sinnentwürfen zu den vordringlichsten Formen der Nächstenliebe. Die mosaische Unterscheidung ist indes nicht rückgängig zu machen, denn Heilsfragen sind Wahrheitsfragen. Dazuhin wird für religiöse Menschen ihr Glaube stets ein Identitätsmarker bleiben. Die Reflexion muss sich deshalb der Frage widmen, wie damit sachgerecht umzugehen ist, sodass nicht im vermeintlichen Dienst Gottes Gott selbst verraten wird. Die Anhänger biblischer Bekenntnisse haben einen Wegweiser in der Exodus-Überlieferung, die sie in besonderem Maße verpflichtet, mit aller Kraft für Freiheit und Menschenwürde einzutreten.

Hermann-Josef Stipp